Schritt erst dessen Gewordensein im Sinne der Sozialisation ausführt, bleibt etwas unklar. Umgekehrt wäre es logischer gewesen. Zentraler Punkt bei beiden Teilen ist die Kategorie der Differenzierung. Sie wird einmal als Lernform erkannt und beschrieben, durch die das Kind, das anfangs vor allem durch Anpassung und später durch Differenzierung lernt, über den Jugendlichen zum Erwachsenen wird. Gleichzeitig zeichnet die Fähigkeit zur Differenzierung auch den Erwachsenen als Erwachsenen aus, d.h.: „Im Gegensatz zum Kind und zum Jugendlichen ist also der Erwachsene prinzipiell frei, im Modus der Differenzierung zu agieren“ (S. 63).

Diese Sichtweise hat freilich Folgen für klärende Aussagen zum Erwachsensein: Dieses wird weder in reiner Abgrenzung – unter dem Motto: Erwachsene sind keine Kinder oder Jugendliche mehr –, noch traditionell als Status mit verschiedenen Merkmalen definiert, sondern es zeichnet die Fähigkeit eines Menschen aus, im Modus der Differenzierung zu leben und zu agieren. Das wiederum setzt entsprechende Lernprozesse voraus, die es ermöglichen, erwachsen zu werden, die aber auch notwendig sind, um die im Laufe des Lebens auftretenden Spannungsgefälle immer wieder aushalten und produktiv wenden zu können. Lernen wird damit als ein zutiefst pädagogisches Phänomen formuliert, dessen Anliegen in der Ermöglichung und Ausbildung von Autonomie, Beziehungsfähigkeit und Selbstvertrauen bestehen. Diese drei Größen sind es letztlich auch, die den Differenzierungsgrad eines Erwachsenen ausmachen – womit die Autorin Rückkopplungseffekte zwischen Differenzierung und Lernen anspricht. Neben Ansätzen zu einer Sozialisations- und Lerntheorie Erwachsener legt die Autorin mit ihren Überlegungen auch eine gute Grundlage für eine erwachsenenpädagogische Begründung des Lebenslangen Lernens.

In der Grundlegung ihrer erwachsenenpädagogischen Lerntheorie greift die Autorin auf ein breites Fundament aktuell diskutierter Ansätze aus Neurobiologie, Psychologie und Soziologie – interessanterweise aber weniger aus der Pädagogik – zurück. Sie geht auf die Bedeutung der Gen-Umwelt-Interaktion bei dem Gewordensein von Erwachsenen ebenso ein wie auf die Folgen des Traumas, die Fähigkeit zur Mentalisierung, d.h. Menschen verstehen zu können, und das habitualisierte Individuum (im Rückgriff auf Bourdieu). Darüber kommen bisher in der Diskussion eher vernachlässigte Instanzen des Gewordenseins von Erwachsenen, wie die Sexualität und die Rolle des Körpers, in den Blick. Ein Kapitel über die Erwachsenenbildung im Fokus der Differenzierung rundet das Buch ab, das hiermit zur Lektüre freundlich empfohlen sei.

Elke Gruber

Zeuner, Christine/Pabst, Antje

„Lesen und Schreiben eröffnen eine neue Welt!“

Literalität als soziale Praxis – Eine ethnographische Studie

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2011,
300 Seiten, 29,90 Euro
ISBN 978-3-7639-4686-0

Was sind die Mindestanforderungen an Grundbildungskenntnissen, die für die Inklusion des Einzelnen unabdingbar sind? Diese Frage kann nur in Bezug auf einen konkreten gesellschaftlichen und zeitlichen Kontext beantwortet werden. In der hier vorgestellten Studie geht es daher nicht um Defizitzuweisungen oder die Bestimmung notwendiger Kompetenzniveaus von Lese- und Schreibfähigkeit, sondern um den alltäglichen Gebrauch und Stellenwert von Schriftsprache, der sich aus dem Lebensweltbezug und dem soziokulturellen Kontext ergibt.

Das Buch präsentiert die Ergebnisse des Projekts „Literalität als soziale Praxis: Ein Stadtteil unter der Lupe. Erhebung zu soziokulturellen und subjektiven Sichtweisen auf Literalität“, das als Teilprojekt des vom DIE koordinierten Verbundvorhabens „Grundlagen für Alphabetisierung und Grundbildung.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2011-rezension-lesen-und-schreiben.pdf

Wissenschaftliche Voraussetzungen für Institutionalisierung und Professionalisierung der Alphabetisierung und Grundbildung“ im Rahmen des Förderschwerpunkts „Alphabetisierung/Grundbildung“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung von 2008 von 2010 gefördert wurde.

Im ersten Teil des Buches wird der theoretische und methodische Rahmen des Projektes vorgestellt. Nach der Klärung der grundlegenden Begriffe der Studie sowie der Erörterung des reziproken Verhältnisses zwischen dem Konzept des Lebenslangen Lernens und der Alphabetisierung/Grundbildung wird der theoretische Bezugsrahmen der Arbeit entwickelt. Unter Rückbezug auf Street und die Vertreter/innen der internationalen „New Literacy Studies“ wird das Konzept der „Literalität als soziale Praxis“ entfaltet, das davon ausgeht, dass „Menschen Schriftsprachkompetenzen immer im Kontext ihrer jeweiligen Gesellschaften, ihres sozialen Umfelds und ihrer subjektiven Begründungen erwerben, die dann für unterschiedliche Ziele genutzt und beruflich wie privat mit differenzierten Intentionen eingesetzt werden“ (S. 55). Jede beobachtbare Situation, in der Lesen und Schreiben angewandt wird, und auch die Formen des Lesens und Schreibens werden als „literale Ereignisse“ bezeichnet. Der Begriff „literale Praktiken“ verweist auf die Kontextualisierung der literalen Ereignisse, „indem die zugrundeliegenden Konzepte/Zielsetzungen/Anwendungen bezüglich des Gebrauchs und der Bedeutung von Literalität in die Analyse mit einbezogen werden“ (S. 57). Die theoretischen Konzepte werden nicht starr übernommen, sondern theorie- bzw. empiriegeleitet weiterentwickelt. So wird zum einen das ideologische Modell von Literalität um eine linguistische Perspektive erweitert, die eine Systematisierung von Textsorten ermöglicht. Zum anderen wurden die ursprünglich angenommenen zwei Dimensionen von Literalität im Laufe des Auswertungsprozesses um zwei weitere ergänzt. Der erste Teil der Arbeit endet mit einer methodologischen Einordnung der Studie und Begründung des multimethodischen Forschungsdesigns, das an die von Barton/Hamilton (1998) in der Gemeinde Lancaster/England durchgeführte Studie „Local Literacies. Reading and Writing in One Community“ angelehnt ist.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die empirischen Ergebnisse dargestellt und interpretiert, wobei die Stärken des gewählten ethnographischen Zugangs deutlich werden. Die Ergebnisse der Fotodokumentationen, Spontaninterviews an öffentlichen Plätzen und der umfangreichen Einzelinterviews veranschaulichen überzeugend die unterschiedlichen Perspektiven und Auswirkungen, den Stellenwert und die Funktionen von Schriftsprache sowie die Bandbreite literaler Praktiken. Es wird deutlich, dass Literalität einerseits allgegenwärtig und selbstverständlich ist, andererseits aber kaum bewusst wahrgenommen und reflektiert wird. Entscheidend ist, dass nicht funktionaler Analphabetismus und funktionale Analphabet/inn/en als Träger dieses Phänomens untersucht werden, sondern dass Literalitätspraktiken von Bewohner/inne/n eines Stadtteils sowie im öffentlichen Raum, d.h. auf den Straßen und Plätzen des Stadtteils, im Vordergrund stehen. Die zuvor theoretisch begründete Unterscheidung zwischen Beschreibung (literale Ereignisse), Bedeutungszuschreibung (literale Praktiken) und Kontext (soziale Praxen) wird nun auch bei der Präsentation der erhobenen Daten fortgeführt, wobei die Ausdifferenzierung der einzelnen Auswertungskategorien nicht immer stringent und nachvollziehbar erscheint.

Das Buch überzeugt mit einer umfangreichen und reflektierten Darlegung aller Forschungsschritte, die das Zustandekommen der Ergebnisse intersubjektiv nachvollziehbar machen sowie deren Tragweite erkennen lassen. So skizzieren die Autorinnen die zentralen Prämissen der Ethnographieforschung, um dann überzeugend darzulegen, wie diesen im Rahmen der Studie Rechnung getragen wurde. Weiterhin wird der Ertrag der Spontaninterviews selbstkritisch offengelegt.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2011-rezension-lesen-und-schreiben.pdf

Insgesamt trägt die Studie zur Klärung von Definitionen und Dimensionen zur Literalität bei und liefert Erkenntnisse über den kulturellen Stellenwert von Schriftsprachlichkeit. Als erste deutsche ethnographische Studie zur Erschließung von subjektiver Bedeutsamkeit und Anwendungskontexten von Schriftsprache beinhaltet das Buch vielfältige Anregungen zur Entwicklung einer theoretischen Grundlage für individuell bedeutsame und am Lebenskontext orientierte Grundbildungsangebote.

Ewelina Mania

Nicole Justen

Erwachsenenbildung in biographischer Perspektive

Lebensgeschichten – Bildungsmotive – Lernprozesse

Verlag Barbara Budrich, Opladen/ Farmington Hills Reihe „Weiterbildung und Biographie“, Band 8, 459 Seiten, 48,00 €,
ISBN 978-3-86649-371-1

Bei der Veröffentlichung handelt es sich um eine qualitative, empirische Studie zu den Bedingungen und Wirkungen biographischen Lernens. Gemeint ist damit – im Anschluss an Alheit – ein Lernen, „in dem die Biographie selbst zum Lerngegenstand wird und der Selbstwahrnehmung in den sich diskontinuierlich entwickelnden Lebenswelten dient“ (S. 12). Die Basis der empirischen Studie sind 14 narrative Interviews mit Teilnehmerinnen biographieorientierter Schreibwerkstätten an Volkshochschulen. Aus der Subjektperspektive der Teilnehmerinnen werden die Interviews rekonstruiert und biographietheoretisch analysiert. So gewinnt die Autorin sechs Typen biographischen Schreibens, in denen sie Lebensgeschichten, Bildungsmotive und Lernprozesse in ein Verhältnis zueinander setzt.

Nach der Einleitung mit Problemaufriss und Fragestellung, einer Darstellung der theoretischen Grundlagen und dem Forschungsstand sowie der methodologischen Einordnung der Untersuchung stehen im Hauptteil der Studie die rekonstruktiven Falldarstellungen. Hier werden die subjektiven Bedeutungszuschreibungen durch die Teilnehmenden „zur bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte“ (S. 73) in den Mittelpunkt gerückt. Die ausführliche sequenzielle, strukturelle und inhaltliche Beschreibung eines Interviews und die Herausarbeitung der Bildungsansprüche der Interviewten sowie der biographischen Relevanz der Schreibwerkstätten ermöglicht es, aus der Rekonstruktion und Interpretation eines Falles einen Typus herauszuarbeiten. Die anderen dem Typus zuordenbaren Fälle folgen als Kurzportraits. Danach erfolgt eine Beschreibung des Typus.

Folgende Typen arbeitet die Autorin heraus: Biographisches Schreiben als „entlastende und Zusammenhang bildende Selbstaufklärung“, als „Versuch der Ich-Stärkung“, als „Befriedigung lebensbegleitender Lernbedürfnisse im Alter“, als Auseinandersetzung mit einem Erleben der Ungleichartigkeit von individueller und kollektiver Lebenserfahrung“, als „Auseinandersetzung mit dem Einfluss zeitgeschichtlicher Ereignisse auf Biographien“ und letztlich als „Tradierung der Lebens- und Familiengeschichte“ (S. 74).

In den rekonstruktiven Falldarstellungen zeigt die Autorin, wie man den lebensgeschichtlich gewachsenen Bildungsmotiven auf die Spur kommen kann und die Schreibwerkstätten als ein dafür passendes Angebot angesehen werden können. So kann in den Schreibwerkstätten biographisches Lernen als „Erweiterung biographischer Deutungs- und Handlungspotenziale“ (S. 426) stattfinden.

Im Anschluss an die sechs Typen fasst die Autorin ihre Ergebnisse zusammen und diskutiert diese eingehend. Sie schlägt dabei eine Unterscheidung von Biographie als Lerngegenstand (erwachsenenpädagogische Biographiearbeit) und Biographie als Lernfeld (biographieorientierte Erwachsenenbildung) vor. Zwischen diesen beiden Polen

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2011-rezension-lesen-und-schreiben.pdf